

Die plattdeutsche Lyrik der Gegenwart

H. K. A. Krüger

Aus Klaus Groths Schaffen sind plattdeutsche Lyrik, Ballade und Verserzählung entsprossen, er hat etwa bis zur Jahrhundertwende allein die Richtung gegeben und wirkt bis in die Gegenwart hinein. Zwar bot nur wenige Jahre nach Erscheinen des „Quickborn“ John Brinckman den Plattdeutschen seinen „Bagel Grip“ dar, aber dieses Buch stand in einem wesentlichen Erfordernis jeder Lyrik, in der Musik der Sprache, hinter jenem zurück. Diesen Nachteil konnten seine Vorzüge wie echte, kernige Sprache, frische Bilder sowie Schlichtheit der Empfindung nicht wettmachen. Es waren aber auch sonstige Unterschiede da. Groth sang von den Dithmarschen seiner Kinderzeit und verklärte sie in seiner Erinnerung. Er war Spätromantiker unter dem Einfluß Lenaus und Heines. Brinckman dagegen wollte ein Bild des mecklenburgischen Dorfes seiner Gegenwart geben, ohne Übertuschung, und so wurde sein Buch eine Frucht des realistischen Zeitalters. Es hatte seine Ahnen nicht in der hochdeutschen Literatur, sondern eher in Dietrich Georg Babst, dem Rostocker Dichter des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts. Der weniger nüchterne Groth aber blieb der Stern der plattdeutschen Dichter.

Und es gab deren eine erkleckliche Anzahl bis zur Jahrhundertwende, die mit Wonne und mit der Überzeugung eigenen Wertes ihre Flöte bliesen und dabei die Backen recht voll nahmen. Wenn auch neben ihnen einige Dichter am Ausbau des von Groth begonnenen Werkes arbeiteten, so konnte man sich um die Jahrhundertwende doch keine gute Entwicklung versprechen. Die plattdeutsche Versdichtung steckte in einem engen Garten, wo ihr Luft und Licht fehlte; die Blumen wurden vom Gemüse überwuchert.

Dies wurde nach 1900 dann allmählich anders. Zwar malten die Auch-Dichter mit den ererbten Schablonen tapfer weiter, daneben aber setzte das Streben ein, der plattdeutschen Lyrik neues Blut zuzuführen, indem man sie zur Gegenwartsdichtung ausbaute. Vor allem schlug unser Landsmann August Seemann († 1916) in seiner stattlichen Reihe dicker Verbände neue Töne an. Er bezog Großstadt und Technik

in seine Verse ein, rang mit Gott und Welt, philosophischen, religiösen und kulturellen Fragen, aber immer wieder findet dieser in die Großstadt verschlagene Dörfeler die wärmsten Töne da, wo er unbeschwert von der Heimat singt. Sonst ist er zum lyrischen Erfühlen nur selten durchgedrungen, er blieb durchweg am Gedanken und Begriff haften. Seine Sprache ist reich an nicht mehr landläufigen Ausdrücken, auf deren Erhaltung er bewußt hinarbeitete. In seinem Schaffen liegt fast alles als Keim, was sich bei den jüngeren Dichtern zur Blüte entfaltet hat.

Aus ihrer reichen Zahl möchte ich nur auf die eingehen, deren Dichten bezeichnend für die Entwicklung der plattdeutschen Lyrik ist. Von der reichhaltigen, im allgemeinen aber unbedeutenden Kriegslyrik will ich hierbei gänzlich absehen.

An der Spitze der neuplattdeutschen Lyriker steht mir der Hamburger Hermann Claudius. Seinen ersten Band eröffnet er mit einem „Nachtlied“:

Um dusend Muern krumpt dat Duster
her
up breede Swingen weel un swatt un
swör.

Um dusend Muern geit dat üm un üm,
ut dusend Muern kümmt en luvig

Stimm,
ut dusend Muern rögt sick dat un rögt,
ut dusend Muern reckt sick dat tohögt:
As dusend Arms, as dusend duster

Hann,
as Füß un Fingers, de nan Heben
langn.

De föhlt un wöhlst un sölt un spölt
ümher

un jümmer iwriger un jümmer mehr.
De luvig Stimm ward grot un fast un
stark.

De dusend Muern stat as e e n e Stark.
Nu sitt de Nacht un speelt ehr Orgel-
mark.

De dusend Hann de folgt sick sacht
tosam.

De steern Stadt de is ton Beedn kam.
De süßt un söcht, as en verlopen Kind,
ehr eegen Seel, de se bi Dag nich finnt.

Das ist ganz Claudius: kraftvoll, knapp, bildhaft, lebendig. Und fein abgewogen in der Abstimmung der Selbstklauter: beginnend mit dunklen u, dann blitzen vereinzelt helle Laute auf, bis der Abgesang in halbhellen Lauten verschwebt. Claudius vermeidet abgegriffene Bilder. Den Stoffkreis erweitert er energischer, als Seemann dies tat, um scharf umrissene, impressionistische Großstadt- und Hafenbilder von prägnantem Rhythmus. So die heimkehrenden Arbeiter:

Swor, swor, swatt int Gesicht
stampt dat öwer de Lannungsbrüch.

Heim und Natur und besonders die Kinderwelt klingen in seinen Versen, sinniges Träumen von Leben und Tod eint sich frischem Zupacken. Immer wieder leuchtet er ins Dasein der kleinen Leute hinein und schlägt soziale Töne an, denn er lebt die Sehnsucht der breiten Volksmassen nach einem neuen Leben mit:

Wi sünd de Barg vun swor Gewicht,
de grote Barg mit groff Gesicht,
de Barg, den keen verslepen kann,
un spann he dusend Peer of an:
Volk!

Wi sünd de Barg, de jümmer weer.
Keen Tid un Stünn de frigt em mör.
Keen Well un Water spölt em aff.
Wi sünd de Eer ehr letztes Graff:
Volk!

Vor allem aber liebt er in den klaren Augen der Jugend die neue Zeit:

Wenn wi wannert alltohop
ünner hellen hogen Heben,
föhlt wi all dat nige Leven
still vun een to'n annern swewen.
Un wi weet, dat ward mal kam'n.

So ist der Urenkel des Wandsbecker Boten der modernste der plattdeutschen Lyriker, in seinen Versen pulst Leben und Wollen der Gegenwart wie bei keinem seiner Zunftgenossen.

Im Gegensatz zu seiner Lebendigkeit steht das Schaffen des westfälischen Pfarrers Augustin Wibbelt. In seinen Gedichten herrscht ein heiterer Friede vor, spricht reife Männlichkeit und Frömmigkeit und auch ein treuherziger Humor. Das Schwerkewicht seiner ersten Gedichtbände liegt in der Naturlyrik. Für diese Zeit ist der „Dau“ bezeichnend:

Nu kump de leuwe Moder Nacht
So sinnig ut den Busk harut
Un geiht met blaute Föte sacht
Un gütt den Dau up Blom un Krut.

Dat kleinste Krütken wät bedacht,
Et drinkt sief frisk un föhlt sief wuoll.
Nu driäg, du leuwe Moder Nacht,
Din Krösken öwer mine Suoll!

Später wendet er sich fast ausschließlich der religiösen Dichtung zu und findet in ihr seine reinsten Töne, die da am tiefsten wirken, wo sie an das Volkslied anklängen:

Maria sitt un spinnt.
Se sitt in'n hellen Sunnenschien
Un dreiht den Fahn so witt un fien,
Un vüör iähr spielt dat Kind.

Maria sitt un spinnt..
In'n Gaoren blaiht de Lilgen schön,
Dat Palmendack, so hang un grön,
Dat weigt sief sacht in'n Wind.

Maria sitt un spinnt.
Se weet nich, is et Glück of Leed,
Een Klininkrock — een Likenkleed?
Maria sitt un grint.

Sein Landsmann Wagenfeld, der Dichter sprachgewaltiger Epen, hat uns nur einen Band Lyrik beschert, „Uffe Bader“, gleichfalls religiöser Art, ein persönliches Ringen mit Gott über den Widerspruch Weltkrieg-Liebe. Auch dieses Büchlein, eine der schönsten Blüten plattdeutscher Lyrik, zeigt die Vorzüge seiner Art, die fein abgewogene, volltönende, rhythmisch reiche Sprache:

Här, wat moß to us dann seggen,
We uf' Härn wi spannt to't Springen,
Dat Maschinen wi erfinnt,
We nich enen, nee, we dusend
Bröers mördert!?
Wann düör Smacht söllt Millionen
Wiver, Kinner,
Här, verdiärben
Un verstiärben? ...

Dorüm, Här, ut deipsten Härten
Biäd wi: „Nimm dat Fröchten weg,
Leiw to di, to usse Bröers
Sett äs Snaot an ussen Steg.
Dat wier ehrlick is uff' Biäden:
„Dinen Willen sall geschehn
As in Hiemmel so op Aern“! —
Laot us, Här, din' Leuwe seihn!

Die religiöse Dichtung hat überhaupt im letzten Jahrzehnt einen großen Antrieb erfahren, als in den plattdeutschen Gottesdiensten auch Kirchengesänge verlangt wurden. Das Zurückgreifen auf die niederdeutschen Kirchenlieder des Reformationszeitalters erwies sich als untunlich, da uns ihre besten Lieder, wie „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“, inzwischen in hochdeutschem Gewande vertraut geworden sind. So behalf man sich zunächst denn mit Übertragungen hochdeutscher Lieder. Bald aber blühte auch das plattdeutsche Kirchenlied neu auf, um das sich besonders Hoops, Seebode, Walter Schröder, Muuß und der Mecklenburger Barden bemüht haben.

Eine andere Gruppe plattdeutscher Lyriker ist Wagenfeld verwandt. Da ist zunächst Hans Much, unter dessen Werken der „Nedderdütsch Dodendanz“ hervorsticht. Als Freund und Gärtner alles Lebens geht der Tod durch die Welt, bei aller Herbe spielt zuweilen ein leiser Humor um seine Züge. Er ist kein sinnloser Vernichter, sondern wartet, bis die Stunde der Reife schlägt:

Hüt gait de Dood in Hermelin.
Sien Kaiserkleed giwt witten Schien.
Dar stött de Wintersaat sück an
Un kiekt all wat sei kieken kann.

„Nee“, seggt hei, „Kinnings, nich tau
fräuh!

Nahsten is't Spaß; upstunns is't
Mäuh!“

— Treckt von de Schullern sück sien
Staat

Un leggt em up de lütte Saat.

Anders tritt der unheimliche Geselle bei Hermann Boshdorf vor uns hin, dessen Leben und Dichten er überschattete. In erschütternden Versen kämpft der tief religiöse Dichter mit dem Tod, der ihn im besten Mannesalter und in reichem Schaffen langsam würgt. Ringt Boshdorf sich auch dazu durch, auch in seinem Schicksal Gottes Gnade zu sehen, so erfüllt ihn das Sirren der Sense doch mit dumpfer Furcht:

Dor sirrst en Seef. — En finen Loon,
du hörst em knapp, — so lisen.

Un de dor maiht, de driggt en Kroon,
en Kroon van heel old Isen.

Un de dor maiht, schoont Lütt noch
Groot,
un de dor maiht, dat is de Dood —
Dor sirrst en Seef.

Boshdorfs lyrisches Werk ist nicht umfangreich und umfaßt hauptsächlich Ich-Lyrik. Der typisch menschliche Gehalt seiner besten Gedichte läßt uns aber durch die Kunst des Dichters sein Gefühl nacherleben, so daß sie sich über das Persönliche erheben. Eine ganz besondere Stellung in der plattdeutschen Dichtung nimmt Robert Garbe (+ 1927) ein, der starre Verfechter einer eigenartigen Schreibweise und Kämpfer für eine über den plattdeutschen Mundarten stehende Literatursprache. Gegenstand der Dichtung soll nach seiner Forderung nicht nur das eigentliche Volk sein; der Dichter soll das Beste, was er zu geben hat, auch plattdeutsch sagen, die allgemeine Kunstentwicklung soll auch unserer Dichtung zugute kommen. Seine Sprache entnimmt er im wesentlichen seiner lauenburgischen Heimat und bereichert sie aus anderen Mundarten. Über sein Schaffen läßt sich ein abschließendes Urteil noch nicht fällen, da bisher außer Kinderliedern von den vier Bänden seiner Lyrik nur einer im Druck vorliegt, der die Jahre 1898 bis 1910 umfaßt. Garbe besaß unzweifelhaft ein starkes Talent, das durch alle selbstgeschaffenen Hemmungen durchbricht, selten allerdings ganz rein zum Ausdruck kommt. Am bezeichnendsten für seine Art und sein Wollen sind die Verse, in denen er sein innerstes Fühlen und Denken klingen läßt, die allerdings zum großen Teil von der düsteren Stimmung und der Unzufriedenheit des Kranken Dichters beherrscht werden. Er war kein Kämpfer wie Boshdorf, sondern ein schwerblütiger Grübler, der sich selbst bedauerte:

De Newels fällt, de Shattens draht;
Lett alls so koolb un so benauht.

Kein Fröuwjorsanen wenkt as Stral
Von'n düüfstern Hewen dal.

Ik weit: Natur bliwot junk! gewiß —

Min Sinn man weit kein Beternis;

Min Sel iss kal, min Kraft benauht —

De swatten Schatten draht ...

Ihm fehlt die Fähigkeit, sich ganz dem Gefühl hinzugeben, in manches Gedicht plagt sein Denken an „Pin un Rod“ und vermittelt hinein und bringt es um die

Entfaltung. So besingt er in „Fröjor ant Wart“ in sieben Zweizeilern einen jungen Frühlingsabend, wie die Menschen Freude im Gang haben, wie die Stimmen der Glocken anders wie sonst klingen und im Gaslicht ein Busch schon hellgrüne Blättchen zeigt; dann schließt Garbe:

Min Hatt wartt licht, driggt of min
Kopp sin Fracht:

Hüt iss ein eerste schöne Fröjorsnacht.

Wie bezeichnend sind für ihn doch die Worte „driggt of min Kopp sin Fracht“, die sich dem leichten frohen Schreiten der Verse wie ein Klotz ans Bein hängen. Garbe gelang es, durch sein ehrliches, beharrliches Streben nach seinen Idealen eine Gruppe Lyriker um sich zu sammeln, von denen Thomas Westrich erwähnt sei.

Was Garbe fehlte, das besitzt der Holsteiner Hans Ehrke. Seine Verse klingen nicht nur, sie werden von der Hingabe an das Gefühl getragen. Noch ist nicht zu übersehen, wohin seine Entwicklung ihn führen wird, aber manchen seiner Gedichte, vor allem der Liebeslyrik, kann man schon heute Dauer versprechen, wie dem mehrfach vertonten „Leed“:

Süng wull en Bagel en Ledeken sien:

„Mine-Kathrine, lütt Mine-Kathrin!“

Keep wull en Wind mal verdwer dö
de Heid, —

Bagel un Ledeken hett he verweist.

Harr mal en Drom, un de spünn sick
üm di,

Mine-Kathrine. De Drom is vörbi.

Mine-Kathrine, wat biestert min Hart!

Wat dat wull eenmal to Roh kamen
ward?

Mine-Kathrine, de Wind un de weist ..

Mine-Kathrine, wat ward mit uns
beid? — —

Die genannten Dichter sind bezeichnend für die plattdeutsche Lyrik der Gegenwart. Neben ihnen steht eine erkleckliche Anzahl von Dichtern, die auch ihre Leier mit mehr oder weniger Geschick schlagen. Natürlich gibt es auch Stümper unter ihnen, sie zählen aber immer noch ihre Bewunderer. Es kein Dichter so lütt, he finnt weck, de em för grot hollen, könnte man in Abänderung eines Sprichwortes sagen. Von den mit Erfolg aufwärts strebenden möchte ich



Nesbiderin Nach einem Aquarell v. Felix Poffart
den Hannoveraner Georg Finke und den Lipper Moritz Jahn nennen, auch der Holsteiner Albert Wähl verspricht eine gute Entwicklung. Dann gibt es noch eine ganze Reihe Dichter der alten Schule, deren beste Vertreter der Holsteiner Frahm und der verstorbene Frieße Arend Dreesen sind. Blicken wir uns in unserer mecklenburgischen Heimat um, so finden wir auch hier zahlreiche Lyriker. Ich nenne von den älteren Ernst Hamann, Max Dreyer, Wilh. Schmidt und den verstorbenen Richard Dohse, von den jüngeren Boldt, Darmer, Dumann, Grünmacher, Puls, Ritter. Auch Paul Warncke, der Hauptschriftleiter des „Kladderadatsch“, weiß die plattdeutsche Leier wohl zu rühren. Am bekanntesten von ihnen ist wohl Wilh. Neese geworden, ein ausgesprochener Sänger erotischer Lyrik, dessen Verse uns da am meisten zusagen, wo sie sich an das Volkslied anlehnen:

Drüm, wenn Muern hoch un breit
uß mang di un mi sik drängen,
wur den Weg nich roever weit
all uns' Zanken, all uns' Lengen,
sing un lach 't bi all mien Smarten,
mal slög likers Hart an Harten.

Eine besondere Stellung nimmt Rudolf Larnow ein. Er singt in seinen „Ringel-ranken“ humordurchwürzt, zuweilen leicht sentimental, Gefühl und Lebensklugheit beglücklichen Bürgertums und ist so in mancher Hinsicht der Dichter einer Bevölkerungsgeschicht, die in die vorwärts drängende Zeit nicht zu passen scheint, aber nie aussterben wird. Der Erfolg des Dichters beweist den großen Widerhall, den er im Volk findet.

Gute Überblicke über die plattdeutsche Lyrik geben das „Hausbuch niederdeutscher Lyrik“ (Callwey, München) und „Tausend Jahre Plattdeutsch“, in 2 Bänden vom Allg. Plattdeutschen Verband herausgegeben. Neben diesen sind noch „Up sassisch Eer“ (Diederichs, Jena) und „Plattdütsch Blomengarden“ (Westermann, Hamburg) zu empfehlen.

„Die poetische Kultur hat sich so sehr verbreitet“, sagte Goethe einmal, „daß niemand mehr einen schlechten Vers macht. Der Welt kann nur mit Außerordentlichem

gedient sein.“ Goethe war zuweilen doch recht sehr Optimist. Ich habe die Empfindung, daß manche unserer Lyriker sich mit Erfolg bemühen, sein Wort über den schlechten Vers Lügen zu strafen. Und mit Außerordentlichem kann unsere plattdeutsche Lyrik der Welt auch noch nicht dienen. Aber Gutes, reicht es auch nicht an die großen deutschen Lyriker hinan, haben wir doch aufzuweisen, gutes Eigengewächs, das, niederdeutscher Seele entsprossen, alles dem lyrischen Empfinden Zugängliche in niederdeutschen Lauten widerspiegelt. Nicht nur in der Erweiterung der Grenzen liegt der Fortschritt des letzten Menschenalters, sondern ebenso sehr in der Vertiefung, die religiöse und Gedankenlyrik in sich tragen. Natur- und Liebeslyrik sind in ihrer Bedeutung zurückgetreten, dafür hat sich uns das lyrische Erleben alles Menschlichen erschlossen. Und die plattdeutsche Lyrik darf in ihren besten Vertretern einen ehrenvollen Platz in der deutschen Dichtung beanspruchen.

Rauhreif bei Güstrow
Aufn. Carl Anger

